

Sonntagsruhe

Unterhaltungsbeilage zum Teltower Kreisblatt

Nr. 36

Sonnabend, den 9. September

1933

Der Hüber-Michel und sein Weiblein

Ein Schwank aus der guten alten Zeit

Von

Dr. Oswald Schneider

Der Hüber-Michel von Leoni im Oberland hatte gar ein trugiges Weib, namens Grete. Drei, vier und fünf Tage redete sie nicht nur keine Silbe, sondern keinen Buchstaben mit ihm. Er konnte ihr die besten Worte geben, konnte ihr Schmeicheleien, so süß wie Syrup und Gersten-schleim, unter die Nase streichen, das half alles nicht. Sie wurde dadurch nur bockbeiniger und halsstarrer und ver-harrte dann wohl gar vierzehn Tage und drei Wochen in ihrem eifigen Schweigen. Einmal war das Uebel besonders schlimm. Ueber fünf Wochen schien dem Hüberweiblein die Zunge schon eingefroren und nirgends sah der Michel ein Zeichen, daß bald Tauwetter eintreten werde. Da wurde dem Hüber die Geschichte doch zu langweilig, und er sann auf Abhilfe dieser Krankheit. Fiel ihm auch ein rettender Gedanke ein. Am Sonntag, kurz vor der Predigt, ging er zum Herrn Kuraten und ersuchte ihn freundlich, er möge ihm für sein Weiblein das allgemeine Gebet halten. Der Kurat war erst seit ein paar Monaten im Ort und kannte die Leute noch zu wenig. Er kannte die Leute überhaupt nicht, denn er war ein „homo simplex et rectus“, das heißt ein frommer, fleißiger Herr, doch ein bißchen simpel, hielt alle Menschen für gut und glaubte jedem aufs Wort. Es fragte also der Herr Kurat, was dem Weiblein fehle — und der Michel antwortete mit traurigem Blick und seufzender Stimme, es sei ein schlimmes Uebel, und die Grete habe es schon bald nach der Hochzeit bekommen. Fehlen tu es im Mund, und wenn es recht arg austrete, könnte das arme Weib dreißig, vierzig Tage lang kein Wort reden. Sie möge sich noch so sehr anstrengen, sie bringe einfach keine Silbe heraus. Er habe schon viele Doktoren gefragt, aber keiner wisse ein rechtes



Mittel. Es sei halt der Starrkrampf, meinten sie, und dafür sei kein Kräutlein und kein Pulver gewachsen. So müsse man halt auf unseren Herrn allein vertrauen, und er, der Michel, bitte den Herrn Kuraten inständig, er möge den Christgläubigen vorher etwas auslegen, was eine solche Krankheit für ein Unglück sei, damit sie fleißiger und andächtiger beten und das allgemeine Gebet auch seine Wirkung tue.

Und richtig, der arglose und simple Herr Kuratus ging dem Schemel auf den Leim. Nach der Predigt hielt er noch ein wenig an und sprach:

„Euer Lieb' und Andacht! Ihr wißt, in welchem Elend und Jammer sich des Hüber-Michels Weib befindet. Ihr alle, die ihr den Gebrauch der fünf Sinne habt, könnt euch gar nicht vorstellen, wie hart und bitter es sein muß, wenn ein Mensch kein lautes Wort, ja, gar kein Wort hervorbringen kann. Wenn es auch nicht wehe tut, so ist's doch allemal ein großes Unglück. Weil uns die christliche Nächstenliebe befiehlt, den andern nach Kräften zu helfen, so wollen wir mit Andacht und Eifer für die Kranke beten, daß sie von ihrem Uebel erlöst werde...“

Durch die Kirche ging ein Tuscheln und Räkern, und die Sacktücher kamen überall zum Vorschein. Der gute Herr Kurat meinte, die Gläubigen seien von Mitleid bis zu Tränen gerührt. Mitten unter dem Weibervolk sah aber des Hüber-Michels Weib. Die glühte wie eine Osterkugel und schwigte wie eine Wasserrübe und zitterte wie eine Rute und meinte, zerpringen und versprühen zu müssen vor Scham und Gift und Galle. Nach der Andacht lief sie nach Hause und heulte und schrie, sie müsse ins Wasser hüpfen, die Schande könne sie nicht ertragen, es sei zu viel des Schimpfes und Spottes, den ihr der Mann angetan habe. Als auch der Michel heimkam und hörte, daß sein Weiblein wieder rede, da fiel er alsbald auf die Knie nieder und sprach:

„Gott sei Lob und Dank, daß mein Weiblein wieder reden kann! Wie ist halt das allgemeine Gebet so kräftig gewesen!“

Von selber Stunde an war des Hüber-Michels Weib von ihrem Uebel gänzlich geheilt.

Das ist eins von einem Weiblein, nun kommt noch ein zweites, das ist zwar etwas dünner, aber immer noch dick genug, um mir den Groll der Weiberseite zuzuziehen. Aber ich bitte, mir keine üble Meinung unterzulegen. Ich schreibe sonder Ekstroph und Schimpf und will auf kein Geschlecht einen Stein werfen, sondern einfach erzählen, was sich für merkwürdige Dinge in der Welt manchmal zutragen.

Der Michel aber war dem edlen Nebenfaß auf den Gust gekommen und tat immer nasser füttern. Das Kaf-füttern dauerte auch gar so lange, und oft schlug die Turmuhr schon die zwölfte Nachstunde, ohne daß der Hüber aus-

